

Kammeroper „Satyricon“ feiert Premiere in Alter Feuerwache

VON ASTRID KARGER

SAARBRÜCKEN „Wart Ihr mal auf einem Rock-Konzert?“, fragt Beate Baron die Studenten, die gerade wohlgezogen Trimalchios Umtrieben applaudieren. Wild klatschend und auf und ab springend demonstriert sie die gewünschte Stadion-Atmosphäre. Beate Baron ist seit 2021 Professorin für Musiktheater an der Hochschule für Musik Saar. „Satyricon“ wird geprobt, der Platz hinter dem Regiepult bleibt meistens leer, sie ist lieber mittendrin.

Die antike Vorlage einzuordnen ist bis heute schwierig, war es Pornographie oder Gesellschaftskritik? Der Autor Gajus Petronius Arbiter starb 66 nach Christus, Arbiter bedeutet so viel wie Schiedsrichter, denn Petronius beriet den römischen Kaiser Nero in Geschmacksfragen. Baron nennt ihn den „Influencer Neros“.

Das Romanfragment „Satyricon“ erzählt von Erbschleicherei, Aberglauben, neureichen Phantastereien, sexueller Ausschweifung und Verdauungsproblemen – kurz von römischer oder zeitloser Dekadenz. Ausgiebig schildert „Das Gastmahl des Trimalchio“ Szenen, die die provokationswütigsten Theater-

macher sich nicht besser ausdenken könnten. So muss ein Sklave einen silbernen Nachttopf bereithalten, den Trimalchio vor den Augen seiner Gäste benutzt.

„Es steht alles im Text...“, sagt Opernregisseurin Beate Baron. Fellini machte aus den derben Skizzen einen Film, der italienische Komponist Bruno Maderna etwa zur glei-

chen Zeit eine Kammeroper, uraufgeführt 1973 in Scheveningen. Maderna gehört in den Dunstkreis der Darmstädter Ferienkurse, wo die Nachkriegsavantgardisten darüber debattierten, was nach 1945 komponiert werden darf und mit Zwölftonmusik, Serialismus und Aleatorik experimentierten. Maderna sprengte diesen engen Rahmen.



Ein Blick in die Probe für die Kammeroper „Satyricon“ von Bruno Maderna, die das Saarländische Staatstheater und die Hochschule für Musik Saar in der Alten Feuerwache in Saarbrücken auf die Bühne bringen.

FOTO: ASTRID KARGER

Der vor allem als Dirigent berühmt gewordene Geiger hatte seine Karriere als Kind begonnen und kannte die große Klassik so gut wie Tanz- und Kaffeehausmusik, verband in einer Person den Avantgardisten und den Unterhaltungskünstler. Die Kammeroper „Satyricon“ parodiert und zitiert überschwänglich, Beate Baron nennt Gluck, Mozart, Puccini, „ganz viel Wagner – wer das hört, erkennt das Walhalla-Motiv oder hört, dass es szenisch passt.“ Maderna lässt in der Partitur Platz für freie Entscheidungen, gibt oft nur Tempoangaben oder Hinweise auf die Stimmung, die Musiker wählen aus Taktfragmenten, was sie spielen wollen. Keine einzige Note stamme von ihm selbst, kokettierte der Komponist und nannte „Satyricon“ ein „Neo-Musical“. Die offene Form macht es notwendig, eine Geschichte zu erfinden. „Wie erzählen wir das?“ fragt Baron und meint mit „wir, ich arbeite immer im Team“, auch Gwendolyn Jenkins, die die Kostüme verantwortet und Bühnenbildner Philipp Lossau. 1977 in Bielefeld geboren, wuchs sie in einem katholischen Umfeld und mit dem Bewusstsein von Rechtsstaatlichkeit auf: In einer Welt, in

der, bildlich gesprochen, nicht einfach dem dicksten Auto die Straße gehört. Gemeinsam mit einer ihrer drei Schwestern spielte sie als Zwölfjährige in Kurt Weills „Street Scene“ die schwarzen Hausmeisterkinder, fand anschließend in den Theaterchor, die Theaterwelt. Sie singt, spielt drei Instrumente, darunter Violine. Musik bleibt ihr zentrales Thema, und auch wenn ein Medizinstudium familiär nahe gelegen hätte, es zieht sie ins Theater und mit einem Praktikum in Bonn sofort in die Praxis – Regieassistent, Technik, Kostüm: Sie macht alles, erlangt einen der wenigen Regiestudienplätze in Hamburg, vermisst die Praxis und wird für fast zwei Jahre, bis zu seinem Tod im Jahr 2000, die persönliche Assistentin von Götz Friedrich, Intendant der Deutschen Oper Berlin. An der Hanns-Eisler-Musikhochschule vollendet sie nach intensiver Beschäftigung mit Neuer Musik und interdisziplinärer Komposition das Studium der Musiktheaterregie.

„Götz Friedrich war wie mein Großvater – ich hatte nie einen –, ein sehr enges Verhältnis, ich bin mit ihm durch ganz Europa gereist. Habe sehr viel gearbeitet. Während

des Unterrichtens merke ich, was ich von ihm gelernt habe, warum ich so denke.“ Beate Baron lässt Szenen nicht im Vagen, geht konsequent mit der Handlungsrichtung, „wenn der hier so anfängt, geht er wahrscheinlich so da raus, und wir hören nicht mittendrin auf, weil wir das unschön, geschmacklos finden. In der Realität gibt es auch keine Geschmackspolizei, läuft immer mehr aus dem Ruder. Satyricon hat das.“

„L'art pour l'art“ interessiert sie nicht, die „Moral von der Geschichte“ allerdings ebensowenig, „klaut keine Kokosnüsse nicht,“ spottet sie. Sie entwickelte eigene Stücke und arbeitete mit Theaterberserkern wie Hans Neuenfels, der ihren furchtlosen Blick auf das Genre Oper schätzt, und Jürgen Flimm. Baron bleibt nicht stehen, lässt sich mit nie erlahmendem und produktivem Interesse auf Neues ein. „Mein zweiter Name ist Maria,“ sagt sie und zitiert aus der Bibel, „Maria aber bewahrte alles, was sie gesehen hatte unter ihrem Herzen.“

.....
Die Kammeroper „Satyricon“ von Bruno Maderna feiert am 15. April Premiere in der Alten Feuerwache in Saarbrücken